

Die Johannesbachklamm bei Würflach.

Von Prof. Fritz Bodo, Wiener-Neustadt.



Johannesbachklamm.

Aus: Bodo, Grünbach und Johannesbachklamm (Österreichischer Bundesverlag)

Wohl vielen Tausenden ist die schattigkühle Johannesbachklamm bekannt, die mit Rad und Motor über Würflach, mit der Schneebergbahn über Willendorf zu erreichen ist, von wo aus man erst noch ein Stück Weges bis Würflach zurücklegen muß. Es gibt aber auch viele, die von Grünbach oder Schrattenstein kommend, auf dem Rückweg die Klamm durchwandern. Eines ist so schön und empfehlenswert wie das andere! In Würflach tritt der die Klamm durchfließende Johannesbach aus dem Gebirge und wendet sich in die Weite der Willendorfer Bucht, in die er einen flachen und breiten Schuttfächer ergossen hat. In Gerasdorf hat er selbst schon in seine eigenen Ablagerungen eingeschnitten.

Der älteste Teil des Dorfes Würflach befindet sich am Klamm-
ausgang. Ein Meierhof eines der hier reich begüterten Stifte St.
Lambrecht oder Admont war wohl der Kern der Siedlung, die 1094
urkundlich erstmalig genannt wird. Meierhof, dem auch eine Kapelle
nicht fehlte, sowie Mühle gehörten jedenfalls zusammen. Heute sind sie
unter die Besitzer Kargl und Pinkl aufgeteilt. Baureste, insbesondere
der Kapellenraum mit romanischen Baumerkmale und Freskenteilen
verraten hohes Alter.

Allerdings finden wir in den Urkunden nicht die heute ge-
bräuchliche Schreibweise. „Wirbilaha“ heißt der Ort 1094. Wirbil-
aha bedeutet wirbelndes Wasser. Es ist also klar, daß der heutige
Johannesbach damals als Wirbelache bezeichnet wurde und die Sied-
lung davon auch den Namen des Baches erhielt.

Wirbelnd und tosend stürzen heute noch die Wasser des Baches
in der Klamm über die im Wege liegenden Felsblöcke. Aus dem
vorigen Jahrhundert sind uns die Bezeichnungen Klausenbach (die
Klamm heißt im Volksmunde richtig „Steinklau“), Schrattenbach
(nach einem Quellbach) und endlich Johannesbach bekannt. Diesen
Namen erhielt der Bach wohl nach der Johannesquelle, dem Jo-
hannesbrunnen, der an der rechten Seite des Klammausganges
(also am rechten Ufer des Baches), nur einige Schritt vom Bachbett
entfernt, aus einer Felspalte entspringt. Die volkstümliche Bezeichnung
dieser, an der Leiten, dem Hang des Berges entspringenden Quelle
hieß richtig „Leitenbrunn“. Im Wasserversorgungsbericht, den der
berühmte Geologe Eduard Suesß im Jahre 1864 anlässlich des Planes
einer Wiener Wasserleitung verfaßte, finden wir den Namen dieser
Quelle zu „Leuchtenbrunnen“ entstellt. Es wurden damals alle wich-
tigeren Quellen im Schwarzagebiete und am Rande des Steinfeldes
untersucht und ihre Ergiebigkeit gemessen. Es tauchte sogar der Plan auf,
das in und am Rande der Willendorfer Bucht aufgehende Wasser
in einem Kanal der durchs Steinfeld laufenden Hauptleitung zuzu-
führen. Auf diesen Plan, der aber nicht ausgeführt wurde, bezieht
sich ein Vermerk des Würflacher Pfarrgedenkbuches, in dem es heißt,
daß die Absicht der „Wiener Wasserhamsterer“, die Quelle zu er-
werben, zunichte gemacht wurde.

Im Jahre 1884 wurde der Leitenbrunnen gefaßt und von
einem Brunnenhäuschen überdeckt. Der schlichte Name verschwand.
„Johannesbrunnen“ wurde die Quelle und wohl auch bald nach ihr
der vorbeisießende Bach nun benannt.

Diese Quelle, deren Wasserreichtum auffällig ist, entspringt in
einer Höhenlage von 409 m am Abbruche des aus Kalk aufgebauten
Dürrenberges dort, wo sich an ihn Mergel (Gosaugesteine, also

kreidezeitliche Ablagerungen) anlehnen. Ihr Wasser ergießt sich in den nur einige Meter entfernten Johannesbach. Es knüpft sich an diese Quelle auch eine Sage, die beweist, wie sich die Bevölkerung das unvermittelte Aufquellen so reicher Wassermassen einerseits, das Vorkommen von Spalten im Gestein, ja sogar von Höhlen in der nicht weit entfernten Flazer Wand andererseits zu erklären sucht. In den Höhlen, so heißt es, fließe tief unten ein Bach, dessen Wasser eben im Johannesbrunnen zutage trete. In den Höhlenbach habe man Gänse gelassen, die in Würflach wieder zum Vorschein gekommen seien. Es ist dies eine in Gegenden mit Karsterscheinungen immer wiederkehrende Sage. Tatsächlich durchdringt ja das Niederschlagswasser die scheinbar undurchdringliche Kalkmasse des Kettenluß und tritt erst dort zutage, wo wasserundurchlässige Schichten, die das Wasser weiter geleitet haben, an einem Hange oder in einem Tale ange schnitten werden. Über die Wassermengen erfahren wir durch die 1863/64 vorgenommenen Messungen der Wasser versorgungskommission. Einem Tagesmaximum von 22.300 Kubikmetern im Feber steht ein Minimum von 2400 Kubikmetern im Oktober gegenüber.

Die Quelladern des Johannesbaches liegen um Grünbach im Bereiche von Gesteinen der oberen Kreidezeit (Gosauschichten). Es sind dies in der Hauptsache graue Mergel, die das Innere der Grünbacher Mulde ausfüllen, Sandsteine, Kalke, kohlenführende Mergel und Konglomerate. Eine genaue Schilderung der Grünbacher Mulde und ihrer Entstehung bleibe für ein andermal vorbehalten. Der von Grünbach kommende Quellast hat mit seinen Seitengerinnen die Grünbacher Mulde ausgeräumt, durchbricht beim Adrigan rotgefärbtes Konglomerat und vereinigt sich in Rosental mit dem von Grünbach-Klaus kommenden Bächlein. Dieses fließt in einem tief in den Mergel eingegrabenen Gerinne. Das von Hornungtal kommende Wässerlein so wie der von Oberschrattenbach herabfließende Seitenbach haben den leicht verwitternden Werfener Schiefer ausgeräumt; denselben Schiefer, in dem das Tal des Johannesbaches von Rosental bis zum Beginne der Johannesbachklamm, der Steinklaus, verläuft.

Die mächtige Kalkmasse des Kettenluß liegt auf dem Werfener Schiefer. Ihr schroffer Abbruch läßt sich von Gutenmann über Schrattenbach bis zur Klamm und auf den Eichberg verfolgen. Die Klamm selbst ist tief eingesägt in den eben beschriebenen nördlichen Ausläufer der Kettenlußmasse. Beim Austritt aus der Klamm durchschneidet der Bach einen am Ende der Tertiärzeit abgelagerten Schuttkegel, dessen Blöcke vielfach durch absonderliche Größe auffallen; er hat von Würflach bis Gerasdorf einen flachen diluvialen Schutt fächer ausgebreitet, den er beim genannten Orte selbst zerschneidet und erreicht

die Ebene der Willendorfer Bucht durchfließend, mit einem Arm bei St. Aegyden das Steinfeld (in dem er versickert), während der andere Arm sich bei Saubersdorf mit dem von Höflein kommenden Frauenbach vereinigt und durch diesen zwischen Fischau und Wiener-Neustadt der Fischa zugeführt wird.

Die Johannesbachklamm selbst macht mit ihren hoch aufstrebenden Wänden, rauschenden Fällen, mit dem die Hänge und selbst unersteigbare Felsen bewachsenden Wald, tiefen Eindruck auf jeden Besucher. Sie wurde schon vor hundert Jahren begeistert geschildert und findet sich auch auf Schweickhardts Perspektivkarte unbeholfen angedeutet. Viel besser gezeichnet erscheint sie auf einer kartographischen Darstellung des Gutsgebietes von Strelzhof vom Anfange des vorigen Jahrhunderts (im Besitze des Stiftes Neukloster).

In seiner Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns beschreibt Schweickhardt (1833) die Klamm eingehend. Seine Schilderung sei nachfolgend wiedergegeben: „Der sogenannte Klausenbach, welcher aus dem Schrattengraben kommt, fließt beim Orte (Würflach) vorbei; dem Laufe entlang trifft man ein enges, schönes, von hohen Abhängen geschlossenes Tal, das sich in eine finstere Felsenklause verengt, die bald, den silberhellen Wellen des kleinen Baches Raum gebend, so enge wird, daß man die zu beiden Seiten sich sehr hoch auflümmenden Felsenwände mit ausgespannten Armen erreichen kann. Weiterhin kommt man zu einer, von der Natur gebildeten kleinen Höhle, wo in den Felsen auf der rechten Seite (am linken Ufer) zwei Fußtritte bemerkt werden, wovon der eine bei neun Zoll lang, der andere aber in der Größe eines gewöhnlichen weiblichen Fußes ist. Dieser sonderbaren Merkmale wegen, halten die Einwohner fest an der Sage, so unwahrscheinlich es ihnen auch selbst vorkommen muß, daß die heilige Jungfrau Maria mit ihrem Kinde hier auf der Flucht nach Ägypten ausgeruhet habe, und geben der Höhle die Benennung „Zu unserer Frauen Tritt.“ Wenn nicht anhaltende oder heftige Regengüsse den kleinen Bach zum reißenden Waldstrome machen, kann man die Klause weiter durchgehen, wonach man gegen Grünbach und Schneeberg gelangt.“

Auch Joseph Scheiger berichtet 1828 über die Klamm von der „Klause zu unserer Frauen Tritt, einem herrlichen Felsenpaß, dessen turmhohe Wände sich oft bis auf einige Fuß verengen. Im Grunde ein bisweilen zu grimmiger Wut anschwellendes Bächlein, in einem Einbuge der Felsenwand zur rechten Seite zwei fußtrittähnliche Eindrücke im Stein.“

Wie schon die beiden angeführten Berichte aus der Zeit vor hundert Jahren mitteilen, war die Klamm nur bei niedrigem Wasser-

stande gangbar und gebärdete sich der Bach oftmals als verheerendes Wildwasser, das immer wieder wie ein wildes Tier aus der Klamm ausbrach, im Orte Würflach schweren Schaden verursachend. Kurz nach der Jahrhundertwende schuf der Touristenverein „Naturfreunde“ erstmalig in der Johannesbachklamm Stege und Weganlagen, die ein Durchwandern bei jeder Witterung und zu jeder Jahreszeit ermöglichten. Wohl wurden diese Anlagen wiederholt nach heftigen Regengüssen teilweise beschädigt, nie aber in dem Ausmaße, wie nach dem am 8. Juli 1926 im Quellgebiete des Johannesbaches niedergegangenen Wolkenbruche.

Mit furchtbarer Gewalt hausten die aus dem Gebiete von Grünbach und Schratzenstein in ungeheuren Mengen herabschießenden Wassermassen in der engen Schlucht. Mit Ausnahme der hohen Brücke wurden sämtliche Stege weggerissen, die Weganlagen unterwaschen und weggespült, Bäume entwurzelt und das Bachbett stellenweise um einige Meter vertieft. Stehengebliebene Bäume wurden durch die vom Wasser mitgerissenen Schottermassen bis hoch hinauf abgeschält, riesige Gesteinsblöcke wurden von ihrem Platze geschoben. Am Ausgange der Klamm, in Würflach, wo sich das Tal plötzlich verbreitert, lagerte sich der mitgerissene Gesteinschutt ab, viele Anwesen, insbesondere die bei der Brücke befindlichen in schrecklicher Weise vermurend. Selbst in die nächst dem Bache liegenden Häuser drangen Wasser, Schlamm und Schutt ein.

Diese Katastrophe gab den Anlaß, im Bereiche der Johannesbachklamm eine Wildbachverbauung durchzuführen, um in Zukunft derartige Schäden von der Bevölkerung des Ortes abzuwenden. Ein Stück oberhalb der alten Pechsiederei wurde ein Staudamm errichtet, der imstande ist, auch bedeutende Hochwassermengen aufzuhalten, sie zur Ablagerung des mitgebrachten Materials zu veranlassen und das Wasser nur in ungefährlichen Mengen abfließen zu lassen. Außerdem aber wurde vom Staudamm angefangen bis über den Ort Würflach hinaus das Bachbett reguliert und stellenweise mit Steinen ausgelegt. Die Gesamtkosten dieser, vom Herbst 1927 bis Herbst 1928 in Arbeit befindlichen Regulierung betrugen 125.000 S. Würflach ist nun vor allen Überraschungen, die der Bach ihm bereiten könnte, geschützt. Eine Wanderung durch die Klamm war auch lange nach der Katastrophe nur durch stellenweise recht mühselige Kletterei möglich. Erst einige Jahre nachher bauten die „Naturfreunde“ unter großem Arbeits- und Kostenaufwande neuerlich Stege und Wege in der Klamm aus. Um sie aber vor ähnlichen Zerstörungen möglichst zu schützen, wurden Brücken und Wege bedeutend höher als die Hochwasserlinie von 1926 gelegt, was bedeutenden Holzverbrauch zur Folge hatte.

Wir wollen uns nun vergegenwärtigen, wie diese herrliche Klamm eigentlich entstanden ist. Ob wir zur Frühlingszeit sie durchwandern, wenn das erste Grün die Laubbäume und Sträucher ziert, oder im Sommer, wenn entlang dem Wasser in Massen feuchtigkeitsliebende Pflanzen wuchern, ob wir die Buntfarbigkeit des Herbstes in der Klamm bewundern oder uns im Winter an Raureif und Eisbildungen erfreuen, immer zeigt sich ein grundlegender Unterschied zwischen einem breiteren Talstück, das von Würflach bis ungefähr zur Mitte reicht, wo ein vom Kettenfuß kommender Seitengraben mündet und dem darauffolgenden engen, schluchtartigen Teil, der sich bis zu den Wiesen des Greithner Tales erstreckt.

Der breite Talboden des ersten Teiles, breit natürlich nur im Vergleich mit der außerordentlichen Enge des zweiten Abschnittes, läßt erkennen, daß wir es hier mit einer ursprünglich viel tieferen Ausräumung zu tun haben. Gehängeschutt und vom Bache angeschwemmtes Material haben diesen Teil der Klamm in unbekanntem Ausmaße verschüttet und der Bach hat sich in seinen eigenen Anschwemmungen sein Bett gegraben.

Die Hochwasserwelle von 1926 hat aber auch im eigentlichen Klammteil stellenweise das Bachbett um ein bis mehrere Meter tiefer gelegt. Dies war nur möglich, weil es eben auch ursprünglich tiefer und zum Teil wieder ausgefüllt worden war. So zeigt sich also bei näherer Betrachtung, daß die Johannesbachklamm vor Zeiten eine noch viel tiefere und sicherlich noch interessantere Schlucht gewesen sein muß als sie heute ist.

Wie aber mag sie entstanden sein? Wir wollen versuchen, diese Frage nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung zu beantworten.

Wie schon erwähnt, finden sich beiderseits des Talausganges in Würflach und auch noch an den Hängen hinauf verstreut, sowie am Rande des Eichberges liegend Rollblöcke von bedeutender Größe, wohl bis zu Zentnerschwere. Man nahm in früheren Zeiten an, ein Gletscher hätte diese Gerölle hieher gebracht. Das ist natürlich längst widerlegt. Es handelt sich um Wildbachgerölle, die durch die Stoßkraft gelegentlicher Hochwässer allmählich aus dem Gebirge bis an diesen Abbruch zur Willendorfer Bucht geschafft wurden. Am Rande der Gefällsstufe blieb der mitgeführte Schutt liegen, der Bach erstickte in seinem eigenen Gerölle, versickerte im Schuttkegel und konnte nur mehr wenige Rollsteine mit in die Bucht hinaus schaffen, wie solche bei Urschendorf auf pontischem Tegel (also Boden der letzten Meeresbedeckung des Wiener Beckens) gefunden wurden. Da das vom Würflacher Wildbach abgelagerte und bei Urschendorf gefundene Material auf tertiären, aber unter diluvialen Ablagerungen sich befand, muß die Anhäufung dieser Gerölle voreiszeitlich erfolgt sein.

Genauere Untersuchung der Blöcke ergab, daß wir es in diesem Falle durchwegs mit Lokalgerölle zu tun haben, das uns gestattet, den Einzugsbereich dieses Wildbaches, ich nenne ihn die „Urwürflach“, zu umgrenzen. Es stellt sich heraus, daß Gosausandsteine, Gosaukonglomerate und Gosaukalke, die sämtlich aus der Grünbacher Mulde stammen, die Hauptmasse des Schuttes bilden. Daneben aber finden sich Triaskalkblöcke, die vom Kettenluß stammen, Rollstücke des schwärzlichen, weiß geäderten Gutensteiner Kalkes, wie er am Rienberg, dem westlichen Abschluß des Hornungtales ansteht. Das Ergebnis der Heimatbestimmung der Gerölle zeigt also, daß die Urwürflach tatsächlich der Vorläufer des heutigen Johannesbaches war und die Ausräumung der Grünbacher Mulde besorgte.

Es ist anzunehmen, daß die Urwürflach in ungefähr 550 m Höhe fließend, am Abbruche des Gebirges in die Willendorfer Bucht das mitgeführte Material zur Ablagerung brachte. Man muß sich die damalige Landschaftsform anders als die heute blickgewohnte vorstellen. Im Raume von Rothengrub bis gegen Hettmannsdorf pendelte der Wildbach, den ganzen Gebirgsrand zwischen diesen beiden Punkten mit Blöcken überdeckend. Stetes Verschütten seiner Laufrinne mag die Urwürflach mählich gegen die Kalkmasse des Kettenluß gedrängt haben. Eine Zeit regelmäßigerer Wasserführung hatte dann wohl an dieser Stelle eine Vertiefung des Gerinnes zur Folge.

Nun liegt der Verlauf der heutigen Klamm gerade in der Verlängerung des von Rohrbach im Graben über Ödenhof, Gutenmann und Schrattenbach bis hieher verlaufenden Abbruches, der sich auch im Landschaftsbilde ausprägt und in Fachkreisen als Rohrbacher Linie bekannt ist. Wie es bei anderen Klammern vorkommt, mag auch der Verlauf der Johannesbachklamm tektonisch vorgezeichnet sein, das heißt, er dürfte dem Verlaufe einer Störung folgen, die an dieser Strecke den letzten Kalkausläufer der Kettenlußmasse abbrechen und tiefer sinken ließ. Rutschflächen (man nennt sie Harnische) und besonders zerdrückte Gesteinsmassen lassen sich in der Klamm mehrmals beobachten und unterstützen diese Annahme.

Ein Nachsinken des Bodens der Willendorfer Bucht, wie es ja auch für das benachbarte Steinfeld nachzuweisen ist, zwang schließlich die Urwürflach, allmählich ihren Lauf ins Gestein einzuschneiden. Das im Bereiche des Abbruches besonders zermürbte Gestein gab die Linie des geringsten Widerstandes. Die am Rande des Kalkes angeschütteten lockeren Massen wurden naturgemäß am gründlichsten und raschesten weggeräumt, während der Kalk durch stetig rückschreitende Wasserfälle einerseits, durch andauerndes Tiefsersägen andererseits zerschnitten wurde.

Bis hoch hinauf sind heute noch die Spuren von Auskolkungen zu sehen, neben den Weganlagen finden sie sich ebenfalls gut erhalten und schließlich sehen wir sie an der heutigen Wasserlinie besonders deutlich. Die Kolke, das sind in den Seitenwänden ausgehöhlte Nischen, entstehen durch die Wirbelbewegung des Wassers und das Scheuern des mitgeführten Sandes und Schotters. Durch das stetige Wirbeln eines Steines an derselben Stelle entstehen sogenannte Mühlen, verschieden geformte Vertiefungen. An eine, bzw. zwei knüpft sich die schon von Schweickhardt berichtete Sage. Diese Mühlen befinden sich an der engsten Stelle der Klamm und wurden durch die Bettvertiefung von 1926 hoch über den derzeitigen Wasserspiegel gerückt.

Zeitweilig mögen durch herabstürzende Felsmassen Teile der Klamm verstopft worden sein. Die Folge war, daß die vom Bach mitgebrachten Materialien am Klammeingang, also unterhalb von Greith sich anhäuften, bis sie in einer Höhe mit dem Hindernis lagen. Wurde dies im Laufe der Zeit durch Verwitterung und die Arbeit des Wassers beseitigt, so schnitt der Bach in seine eigenen Ablagerungen ein und schuf so jene Terrassen, die wir beim Klammeingang auf der Greith'ser Seite sehen können. Auf der niedersten dieser Terrassen steht seit einigen Jahren ein den „Bergfreunden“ gehöriges Häuschen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß, ganz abgesehen von den Annehmlichkeiten einer Wanderung durch die Johannesbachklamm, anderswo selten das Wesen der Klambildung so mühelos und anschaulich erfaßt werden kann wie an diesem Beispiel.

Schafft Bienenweiden.

Von E. Uiberacker.

Von Jahr zu Jahr mehren sich die Klagen der österreichischen Imkerschaft über den konstanten Rückgang der Bienenweiden. Besonders die Sträucher, die als gute Pollen- und Honigspender gelten (in erster Linie Haselnuß und die Weidenarten) verschwinden immer mehr, weil die profitgierige Überkultivierung mit fanatischem Eifer daran geht, alle unsere Auen und Wälder ihres Unterholzes zu berauben, weil die gleiche, vollkommen sinnwidrige Mehr-Nutzbarmachung jeden Strauch an Feldrainen und Wiesen rücksichtslos austilgt und dabei glaubt, ein besonders großes Kulturwerk zu vollbringen. Wiederholt schon haben die amtlichen Naturschutzstellen in diesen Blättern und in Radioberichten auf das Unvernünftige solcher „Kultivierungen“ hingewiesen und genau aufgezeigt, wie gering die Vorteile und wie unendlich groß die Nachteile solchen materialistischen Übereifers sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [1936_3](#)

Autor(en)/Author(s): Bodo Friedrich [Fritz]

Artikel/Article: [Die Johannesbachklamm bei Würflach 42-49](#)